

Peter H. E. Gogolin Im Totenwald

Journal 2008–2011



Peter H. E. Gogolin

Im Totenwald

Journal

2008–2011



Originalausgabe
November 2024

Kulturmaschinen Verlag
Ein Imprint der Kulturmaschinen Verlag UG (haftungsbeschränkt)
Ochsenfurt
www.kulturmaschinen.com

Die Kulturmaschinen Verlag UG (haftungsbeschränkt) gehört
allein dem Kulturmaschinen Autoren-Verlag e. V.
Der Kulturmaschinen Autoren-Verlag e. V. gehört den AutorInnen.
Und dieses Buch gehört der Phantasie, dem Wissen
und der Literatur.

Der Kulturmaschinen Verlag verbietet die
Nutzung aller Teile des Buches zu KI-Trainingszwecken.

Umschlaggestaltung: Sven j. Olsson
Umschlagfoto: Jutta Schubert

Der Autor sitzt auf einer Skulptur mit dem Zitat »Amor es solo un
pájaro que deambula« (»Liebe ist nur ein Vogel, der umherwandert«)
im Parque del Amor in Miraflores, Lima, Peru.

Druck: Libri Plureos GmbH

978-3-96763-337-5 (kart.)
978-3-96763-338-2 (geb.)
978-3-96763-339-9 (.epub)

Arbeitet, dieweil ihr das Licht habt.

Marcel Proust

2008

WARUM SCHREIBT ODER MALT MAN, wenn nicht, um im künstlerischen Akt *erstmals etwas sichtbar zu machen*. Das Ziel muss immer sein, etwas zu malen, zu schreiben, was vorher nicht gesehen worden ist, nicht gesehen, nicht wahrgenommen werden konnte.

Aber das ist schwer, denn nicht nur ist man auch als kreativer Mensch zutiefst im Alltäglichen gefangen und muss deshalb das immer schon Gewusste, das längst schon Gesehene erst abwerfen und hinter sich lassen, bevor man wirklich beginnen kann. Und ob es dann gelingt, das bleibt natürlich zweifelhaft.

Außerdem wird man, wenn es tatsächlich gelingt, dafür niemals belohnt. Im Gegenteil, belohnt wird man vielmehr für die Wiederholung des Altbekannten, das ein Wiedererkennen erlaubt, während das noch nie Gesehene lediglich verunsichert und zur Ablehnung führt.

Dabei wäre es ja zu entschuldigen, wenn die heutigen Autoren halt nur nichts Neues mehr wagten. Aber es ist viel schlimmer, denn die Literatur, die heute erfolgreich ist, die ist mindestens hundert Jahre hinter den Entwicklungen der klassischen Moderne des 20. Jahrhunderts zurück und benutzt schamlos (in vielen Fällen wohl auch nur naiv) die Erzählformen des 19. Jahrhunderts. Ganz zu schweigen von den Schreibweisen, die nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt worden sind, von denen weiß gar niemand mehr, dass sie jemals existiert haben. Und das gilt nicht nur für Deutschland, wo nur noch einige abseitige Spezialisten zu wissen scheinen, dass es z. B. so gewaltige Autoren wie Arno Schmidt gegeben hat. Es gilt ebenso für die ganze angelsächsische Literatur. Vielleicht mit Ausnahme von David Foster Wallace, der sich freilich letzthin selbst weggeschafft hat.

Ein kleiner Essay über den Verlust der avancierten Erzählformen, die seit der klassischen europäischen Moderne entwickelt wurden, wäre da lohnend, um wenigstens diesen Verlust selbst genauer zu verzeichnen.

13. Januar 2008

Erdähnlicher Planet entdeckt: Vor einigen Tagen vermeldeten die Nachrichten, dass erstmals ein Planet entdeckt worden sei, den man als *erdähnlich* bezeichnen könne. Etwa 20 Lichtjahre entfernt, also relativ in unserer Nähe, zeichnet er sich vor allem dadurch aus, dass seine Oberfläche mit Wasser bedeckt ist, was die Möglichkeit des Vorhandenseins von Leben wahrscheinlich macht. Ich muss gestehen, dass ich das sehr faszinierend finde. Andererseits frage ich mich natürlich, warum wir so angestrengt nach Leben im All suchen, da doch um uns herum so viel Leben ist, das uns gar nicht kümmert oder das wir sogar völlig gedankenlos vernichten und als Rohstoff verbrauchen.

24. Januar 2008

Ein neues Journal zu beginnen, jetzt zehn Tage nach Vaters Tod, ist vielleicht sinnvoll. Zwar gibt es nichts Spektakuläres zu notieren, doch ist das im Grunde schon das Problem. Ich bin in eine Art Richtungslosigkeit geraten, an der nicht wirklich etwas Schlimmes ist, doch allein die Tatsache, dass ich diese Richtungslosigkeit empfinde, sagt ja auch, dass da eine Richtung sein sollte. Und dass sie fehlt, das lässt mich in einem Zwischenzustand leben, der auf der einen Seite durch ein Nachdem gekennzeichnet ist und auf der anderen ein Bevor als Begrenzung hat; aber bevor WAS?

Er schläft in Abrahams Garten, kommentierte der Antiquar am Kochbrunnen, mit dem ich mich über Vaters Tod unterhielt. Er ist einer der Freimaurer, die sich seit einiger Zeit zurückhaltend um mich bewerben. Ich besuche hin und wieder ihre Veranstaltungen, führe dort anregende Gespräche. Mal sehen, ob ich die Abneigung gegen die Vereinsmeierei, die mit sowas stets verbunden ist, weit genug überwinde. Angenehm, dass sie offen und keine Rassisten sind, gleich ob man sich erkennbar jüdisch äußert, farbig ist usw. Aber es handelt sich doch deutlich um eine Versammlung alter Männer.

Gestern über Tag, während der Arbeit für die SDS, über Stunden das Gefühl, dass ich in einer Hülle oder Kapsel steckte, deren äußere Grenze etwa zehn, fünfzehn Zentimeter von meiner Körperoberfläche entfernt war. Innerhalb dieser Hülle war nur eine geminderte Kraftentfaltung möglich, ein verzögertes etwas taubes Handeln, das sich so deutlich auswirkte, dass ich den Eindruck bekam, ich könnte auch die Arme nicht weiter als diese maximal fünfzehn Zentimeter bewegen, was natürlich nicht stimmte.

Vermutlich ist es einfach nur die Trauer, die ich seit seinem Tod noch gar nicht wirklich zugelassen habe, sodass sie sich auf diesem Wege ihren unvermeidlichen Ausdruck suchen muss und mich dadurch meiner Kraft und Orientierung beraubt.

30. Januar 2008

Beim Erwachen am Morgen flogen Schatten über die Zimmerwände, die niemand warf.

Die Tage schleppen sich dahin, und ich kann von Glück sagen, dass Jutta infolge von Horsts Erkrankung nicht wie

vorgeschenen bereits am Montag fort musste. Es wären unangenehm leere Tage, denn egal, was ich tue, ob ich arbeite, lese, Notizen mache, telefoniere usw., ich tue in Wirklichkeit doch nichts anderes, als auf Samstag und damit auf Vaters Beisetzung zu warten. Am Freitagnachmittag werde ich mit dem Zug nach Dortmund fahren und bei Birgit übernachten, damit ich pünktlich um 10:30 Uhr zur Urnenbeisetzung auf dem Friedhof bin. Danach noch mit der Familie irgendwas und ab 14:45 Uhr geht in Methler der Zug für die Rückfahrt ab. Um 18:11 Uhr will ich in Wiesbaden zurück sein.

Von da ab werde ich sagen müssen: Jetzt habe ich meinen Vater beerdigt. An diesem Punkt stehe ich jetzt. Was wird danach kommen?

Momentan habe ich das Gefühl, dass ich einen deutlichen Schnitt machen muss. Ich habe ja bereits entschieden, die Arbeit für die SdS für drei Monate auszusetzen, doch während ich mich durch die letzten Tage gequält habe, ist mir bewusst geworden, dass ich zu dieser Arbeit wohl gar nicht mehr werde zurückkehren können. Es kommt mir vor, als gäbe ich mich selbst gänzlich auf, wollte ich ab Mai einfach damit weitermachen. Aber kann es gelingen, mich allein mit meinem eigenen Schreiben plus meinen Coachees über Wasser zu halten? Das wäre schließlich die Alternative! Nun, vermutlich müsste ich nur meiner Angst davor ins Gesicht sehen. Doch wenn mir das nicht gelingt, dann werde ich sterben, ohne es gewagt zu haben.

31. Januar 2008

Gestern habe ich endlich die restliche Arbeit für die SdS abgeschlossen, sodass ich heute den ersten Tag frei bin.

Als wolle sich prompt meine Literatur bei mir melden, fand Jutta gestern am Nachmittag in ihren Unterlagen eine Mappe, die mein Manuskript mit dem Anfang des Romans »Der Akkordeonspieler« enthielt. Ich muss ihr den Text vor Jahren gegeben und ihn dann vergessen haben, so wie sie selbst das Manuskript erst heute in der Nacht beim Tee las und meinte, es sei gut und müsse nur weitergeschrieben werden.

3. Februar 2008

Die gestrige Urnenbeisetzung fand zwischen 10:30 und 11:00 Uhr statt. Es war sehr kalt und stürmisch. Ich schob Mutters Rollstuhl hinter dem Pastor her, der seinerseits den beiden Urnenträgern folgte, während hinter mir meine Geschwister schon nach knapp zwanzig Metern miteinander zu schwatzen begannen.

Nun, das ist letztlich ohne Belang. Ebenso wie dieses Grab im Grunde ohne Belang für mich ist. Natürlich ist es für die Mutter wichtig, da sie nun einen Ort hat, den sie jeden Sonntag besuchen könnte, falls ihr jemand den Rollstuhl schiebt. Mich jedoch bewegt selbst der schlichte Satz »Mein Vater ist tot.« mehr als der Anblick dieses Grabes. Der wichtigste Punkt, der für mich ganz entscheidende Punkt, aber ist der, dass nach dem Tod meines Vaters zwischen mir und der Welt nun nichts mehr steht. Die Welt und ich, wir stehen uns völlig ungeschützt gegenüber, als sei alles erst jetzt hundertprozentig ernst, als müsse ich von nun an Scheitern und Sieg allein tragen. Und das ist keine Theorie! Es ist vielmehr eine ganz direkte körperliche Empfindung. Als sei ich ins Freie hinaus getreten, als wenn ich auf einem Berg stünde und von dort auf die Welt schaute, die ihrerseits mich anschaut.

Wie widersprüchlich das alles ist. Während seines Lebens habe ich ihn nie anerkannt, mitunter behandelte ich ihn, als sei er gar nicht mein Vater; einmal habe ich es sogar laut gesagt, ohne dass er darauf reagierte. Andererseits blickte er mir in den letzten Jahren immer häufiger aus dem Spiegel entgegen, wenn ich mich rasierte. Ich fand ihn in Redewendungen, die ich selbst gebrauchte, ebenso wie in körperlichen Details, Handbewegungen etwa. In einem Gedicht, das ich vor Monaten schrieb, gibt es die Verszeile »*mein Vater, der so lange schon in meinem Körper wohnt*«.

ALLES GEWORDENE IST VERGÄNGLICH

Alles Gewordene ist veränderlich, vergänglich,
in sich zerbrechlich
wie ungebrannter Ton.

Es gleicht etwas Geliehenem, einer Stadt
die auf Sand gebaut ist,
und existiert nur kurze Zeit.

Unaufhaltsam löst es sich auf
wie Putz, der vom Regen weggewaschen wird,
wie das Sandufer eines Flusses –
es ist ganz und gar bedingt
und dem Verfall unterworfen.

Wie Kerzenlicht flackert es plötzlich auf,
um im nächsten Augenblick
zu verlöschen.
Es ist unbeständig wie der Wind
oder wie Schaum, flüchtig
und leer.

Der Weise kennt die Begrenzungen des Ichs,
sein Zustandekommen
und sein Vergehen –
der Weise weiß, dass es aus dem Nichts
kam und ins Nichts zurückkehrt,
dass es unwirklich ist
wie ein Zaubertrick.

Der Weise schaut die wahre Wirklichkeit
und erkennt die Leere und Ohnmacht
alles Gewordenen.

(Nach dem Lalitavistara)

10. Februar 2008

Insgesamt einen kleinen Schritt weiter für meine Literatur getan. Gestern am Samstag das Manuskript der phantastischen Erzählungen fertig gemacht und dem Lilienfeld Verlag in Düsseldorf angeboten.

Abends dann wieder, wie schon in den vergangenen Tagen, an die »Penis-Monologe« und das Stück auch fertig gemacht. Will hoffen, dass das Stück wegen seines ungewöhnlichen Inhalts nicht auf Ablehnung stoßen wird. Aber das wird man sehen müssen. Ich bin gegenwärtig einfach nur zufrieden, dass es fertig ist.

14. Februar 2008

Die fürchterliche Erkenntnis, dass ich den Calvino-Roman vermutlich werde ganz aufgeben müssen, wenn ich ihn nicht völlig neu schreiben will. Meine erneute Lektüre zeigt mir auf fast erschreckende Weise, dass ich mich von meiner eigenen Hauptfigur regelrecht abgestoßen fühle.

Es scheint beinahe so zu sein, dass ich, vermutlich durch Vaters Tod, ein anderer Mensch geworden bin, denn ich finde nun fast Satz für Satz das gesamte Verhalten des Generals unpassend, unangemessen, unverständlich usw. Da beginnt ein Buch damit, dass ein Mann von seiner Schwester angerufen wird, die ihm den Tod seines Vaters (es ist nicht sein Vater, aber zu diesem Zeitpunkt muss er das natürlich noch annehmen) mitteilt. Und alles, was wir von diesem Mann daraufhin erleben, ist eine Art von geistiger Herumschwadroniererei. Ihm scheint in seiner inneren Wahrnehmung und seinen äußereren Reaktionen absolut alles wichtiger zu sein, als die Tatsache, dass ihm gerade der Tod seines Vaters vermeldet worden ist. Es ist fast peinlich! Da ist mir etwas vollkommen entgangen!

Was folgt daraus? Auf den ersten Blick scheint mir daraus zwangsläufig zu folgen, dass ich das Buch endlich aufgeben muss. Was ja auch letztlich angesichts der erschütternden Tatsache, dass ich die ersten Aufzeichnungen dazu (den Anfang des ersten Kapitels bzw. Teile daraus) tatsächlich bereits vor fast 16 Jahren verfasst habe, nur folgerichtig wäre. Es wird schlicht unsinnig, diesem Stoff noch weiter anzuhängen; dazu ist inzwischen in der Tat mein Leben, das ich noch zu erwarten habe, viel zu kurz. Natürlich ist dieser Erzählstoff wichtig, natürlich müsste endlich mal jemand über den Bosnien-Krieg schreiben usw., aber wenn mir das misslungen ist, dann sollte ich nicht zusätzlich den zweiten Fehler begehen und mich für den Rest des Lebens davon blockieren lassen, weil ich immer weiter versuche, diesen geradezu überwältigenden Stoff, der mich zu überfordern scheint, in den Griff zu bekommen.

Was soll ich nun tun? Himmel, Arsch und Zwirn, wie unser gerade verstorbener Vater zu sagen pflegte, was soll

ich tun? Es kann und darf doch unmöglich sein, dass ich mich derart festgefahren habe, dass ich für den schmalen Rest meines Lebens nichts mehr zustande bringe. Ich muss doch in der Lage sein, zumindest das zu schaffen, was meine Coachees mit meiner Unterstützung inzwischen bereits so oft geschafft haben; ein neues Buch zu entwerfen, es dann auch zu schreiben und anschließend zu veröffentlichen. In was für einer absurden Situation befinde ich mich hier eigentlich?

Ich sollte bis zur kommenden Woche am Montag/Dienstag, da ich dann zum Zen-Sesshin in den Schwarzwald fahre, auf jeden Fall eines fertiggebracht haben, nämlich eine Entscheidung über das, was ich zu schreiben gedenke. Ein Entscheidung letztlich aber auch darüber, wie es künftig weitergehen soll. Werde ich in die schier unerträgliche Mühle der SdS zurückkehren müssen, für die ich die Arbeit nach Vaters Tod eingestellt habe? Obwohl das natürlich gar nicht stimmt. Sagen wir es besser so, ich hätte diese Arbeit am liebsten sofort eingestellt. Tatsächlich gelang das nicht. Ich musste, um alle bereits vorhandenen Schülerarbeiten abzuliefern, auch während meiner angeblich freien Zeit jeden Tag arbeiten und war erst am Tag vor Vaters Urnenbeisetzung tatsächlich so weit, dass ich sagen konnte, ich bin damit fertig. Einige Tage später schickte man mir mit der Abrechnung für den Monat Januar noch einige Briefe, die von meinen Schülern eingegangen waren. Ich weiß nicht mehr genau, es waren vielleicht insgesamt 4 Briefe, wovon 3 ausgesprochene Lobreden waren. Eine war eine Kritik bzw. Beschwerde, die ich aber vorausgesehen hatte. Tatsache aber ist, dass dreifaches Lob ebenso wie die Beschwerde völlig falsch und letztlich belanglos waren, unsinniger Kram, dummes Zeug von Leuten, die in Wirklichkeit nur sich selbst viel, viel zu wichtig nehmen und von der Sache, um

die es gehen müsste, gar nichts begreifen. Je weniger Talent sie haben, desto größer ist ihr Stolz, ihre Eitelkeit und ihre Arroganz. Nun ist das, also die Unfähigkeit meiner vielen Studienteilnehmer, im Grunde gar nicht mein Problem mit dieser Arbeit. Man kann und soll ja schließlich auch mit dummen Menschen gut umgehen und erzielt dann ein unter Umständen recht nettes Ergebnis. Das eigentliche Problem ist aber im Gegenteil dazu die SdS selbst, das Problem ist die Haltung der verantwortlichen Figuren (wie dieser unsäglichen Frau G.), das Problem ist die von diesen Leuten ausgegebene Grundorientierung. Das Problem ist Frau G.s Satz »*Machen Sie sich doch endlich mal davon frei, dass Sie diesen Leuten etwas beibringen können.*« Das Problem ist der Satz von der Kollegin B. »*Ja, ich glaube auch nicht, dass man diesen Leuten etwas beibringen kann. Ich sage denen, ist alles okay, machen sie weiter so.*«

Das Problem mit meiner Lektorats-Arbeit und damit das Problem für mein Leben besteht schlicht und einfach darin, dass jeder Mensch in irgendeiner Weise davon überzeugt sein muss, dass er etwas Sinnvolles tut. Denn wenn das nicht mehr möglich ist, dann stürzt man in eine Katastrophe.

17. Februar 2008

Jutta kam am gestrigen Abend für anderthalb Tage aus Stuttgart. Ich habe gekocht und sie las hernach noch »Die Penis Monologe«, wozu sie einige wichtige Hinweise gab, sodass ich nun weiß, wie ich das Stück überarbeiten muss.

Heute am Sonntag gingen wir gemeinsam bis in die Nacht um 03:00 Uhr »Calvinos Hotel« durch und erstellten eine Textfassung, die nur noch jeweils zwei unterschiedliche Zeitebenen alternierend ablaufen lässt, die dann am Ende zudem zusammenfinden, sodass eine Eng-

führung der Handlung stattfindet, da sie in der Gegenwart ankommt und von da an chronologisch verläuft. So scheint uns beiden die Struktur dieses umfangreichen Romans endlich überschaubar und verständlich.

18. Februar 2008

Für den Roman auch die geistige Enge der Nazis hinsichtlich Kunst und Kultur untersuchen. Ihre Reinheitsvorstellungen. Der Massenmord, der mit der Hygiene begann. Zusammenhang zwischen dem sogenannten »lebensunwerten Leben« und der »entarteten Kunst«. Die Nazi-Machthaber als gescheiterte Künstler. Nicht nur Hitler mit seiner erbärmlichen Postkarten-Malerei und seiner Verehrung von Wagners Opern. Goebbels schrieb einen Roman, wollte ein berühmter Schriftsteller werden und ging wohl auch deshalb in die Politik, weil das misslang. Beginnt der mörderische Rassismus der Nazis also mit der Kunst?

19. Februar 2008

Jutta fuhr gestern am frühen Nachmittag wieder nach Stuttgart, da sie am Abend in Bietigheim einen Schreibkurs zu leiten hat und ab heute mit den Proben an »LiebesLeben« weitermacht. Ich habe am Nachmittag noch B. und abends D. gecoacht. Zwischendurch die Neufassung des 16. Kapitels von Frau S. fertig korrigiert und in den Postkasten geworfen. Dann die Tasche für die Abreise am Dienstag zum Zen-Sesshin gepackt und danach die Neustrukturierung des Romans in einer neuen Computer-Datei umgesetzt, die jetzt das Gesamtmanuskript in der mit Jutta erarbeiteten Neufassung enthält. Nach meiner Rückkehr vom Sesshin am kommenden Sonntag werde ich diese Fassung sofort ausdrucken, um in eine neue vollständige Lektüre einzuste-

gen, nach der die abschließende Überarbeitung hoffentlich tatsächlich beginnen kann.

25. Februar 2008

Kam gestern am späteren Nachmittag aus dem Schwarzwald zurück und habe heute erstmals wieder etwas gearbeitet. Zuerst die neue Manuskriptfassung des Romans durchgesehen und ausgedruckt, sodass ich nun für den nächsten Lektüredurchgang gerüstet bin und schauen kann, ob die Lösung, die Jutta und ich in der langen Nachtsitzung erarbeitet haben, auch tatsächlich tragfähig ist. Werde damit vielleicht schon am morgigen Dienstag beginnen.

Das Zen-Sesshin ist insofern nicht gut für mich gelaufen, als Lore meine Lösung für das Koan »Bringe den Ton der Glocke eines weit entfernten Tempels zum Schweigen.« nicht akzeptiert hat. Zudem war ich anfangs während des Sitzens über Tag sehr müde, sodass ich recht oft weggenickt bin. Ich hatte zwischendurch das Gefühl, dass ich überhaupt viel zu wenig Kraft besitze und so die zusätzliche Belastung des Sesshins kaum durchstehen könne. Freilich schien es nicht nur mir so zu gehen, denn zwei der anderen Teilnehmer brachen das Sesshin bereits nach zwei Tagen ab und verschwanden. Ich habe dann durchgehalten, zumal ich auch bemerkte, dass mein Zustand meist gegen Abend besser wurde, sodass ich mich auch mühloser zu konzentrieren vermochte und dann in den letzten Stunden bis 21:00 Uhr oft mit weit größerer Klarheit sitzen konnte. Freilich wurden meine Nächte Tag für Tag schlimmer und waren vor allem von Schlaflosigkeit geprägt. Das ging so weit, dass ich in der Nacht von Donnerstag auf Freitag nach einer kurzen Schlafphase von 21:30 bis 22:50 bis zum Wecken

um 05:00 am Morgen völlig wach lag und in wilden Phantasien schwelgte, in denen ich Lore und vor allem auch den Koch anschrie, darüber nachsann, wie ich noch in der Nacht an die Telefonnummer eines Taxis kommen könne, um unverzüglich abzureisen usw. So etwas war mir in all den vielen Jahren vorher noch niemals passiert, es war eine wirklich Krise, die ich letztlich nur deshalb bewältigt habe, weil ich mir sagte, dass die eingetretene Situation schließlich auch eine gute Gelegenheit zum Üben sei. Außerdem kam hinzu, dass Lore mich für die Durchführung der Zeremonien am Morgen um 06:00 und abends kurz vor 21:00 ausgewählt hatte, sodass niemand da gewesen wäre, der das nach meiner Abreise hätte übernehmen können.

Nun, ich bin letztlich natürlich geblieben, worüber ich nachträglich sehr froh bin, denn es wäre eine Niederlage gewesen, die ich niemals mehr hätte ungeschehen machen können. Außerdem hat Lore mich für das Frühjahr 2009 eingeladen, mit ihr eine Rundreise durch Japan zu unternehmen, und das ist eine Sache, der ich mich selbstverständlich würdig erweisen muss. Wenn ich mich nicht irre, dann sieht es so aus, als wolle sie mich darauf vorbereiten, irgendwann in den kommenden Jahren, ihre Sesshins für sie zu leiten. Früher hat das Dagmar H. getan, doch überlegt sie nun, ob sie für längere Zeit in die USA gehen soll, um dort in einem Zen-Zentrum zu üben. Sie hat deshalb bereits ihre Hauptfunktion bei den Zazen-Kais und Sesshins an Elke S. abgegeben, die vor einem Jahr noch die Ritualfunktionen beim Morgenritual und dem abendlichen Schlussritual durchzuführen hatte, die ich nun übernommen habe. So ist im Grunde abzusehen, was geschehen wird, vor allem dann, wenn Dagmar tatsächlich in den USA sein sollte. Ich kann mich dem nur entziehen, wenn ich die Sesshins etc. nicht

mehr besuche. Aber das will ich eigentlich nicht. Außerdem ist etwas passiert, was recht eigentlich die Tatsache, dass ich mein Koan nicht gelöst habe und nun zum längst gelösten MU zurückgekehrt bin (wobei der »Ton der Glocke« freilich immer im Hintergrund weiter mitschwingt), völlig vergessen lässt. Ich kann es nicht anders sagen, als dass ich eine Erkenntnis gehabt habe, die mein im Grunde größtes Lebensproblem gelöst hat.

Aber der Reihe nach, denn ich muss dazu etwas ausholen. Ausschlaggebend für das, was passiert ist, war sicher Lores Frage »Warum bestehst du so fest darauf, getrennt zu sein?«, die sie, wenn ich mich recht erinnere, während des Dokusan am Donnerstagmorgen aussprach. Ich hatte, um das Verständnisproblem, das meiner Ansicht nach bezüglich der Arbeit mit dem »Ton der Glocke« Koan vorlag, verständlich zu machen, wieder auf sehr viel Philosophie zurückgegriffen, was, wie ich merkte, eine steile Falte auf ihre Stirn zauberte. Ich habe, um ehrlich zu sein, die etwas penetrant wirkende Eigenschaft, epistemologische Ausflüge zu veranstalten, wenn es meiner Meinung nach unbedingt darum zu gehen hat, die Implikationen des jeweiligen Koans abzuklären. Lore stellt mir eine Frage (Was ist Mu? / Was ist das Klatschen der einen Hand? / Was ist dein Urangesicht vor deiner Geburt? etc., alles Koans, die ich längst gelöst habe) oder gibt mir eine Aufgabe, und ich sondere Erkenntnistheorie ab, während es doch meine Aufgabe wäre, ihr die Lösung zu zeigen. So verhielt es sich auch, mit dem Ton der Glocke des weit entfernten Tempels, die ich zum Schweigen bringen sollte. Nun habe ich ja längst eine Reihe von Koans gelöst, doch schien mir plötzlich der Ton der Glocke das schwerste bzw. das, zu dem ich nun nach Jahren überhaupt keinen Zugang bekam. Lore sagte

bei jedem Dokusan »Zeig mir, wie du den Ton der Glocke zum Schweigen bringst« und ich breitete mit zunehmender Bockigkeit immer weitere gedankliche Konzepte vor ihr aus. Am Ende war ich so weit, dass ich selbst Koans erfand, die ich ihr während des Dokusans mit einer gewissen Aggression vorlegte. Ich habe damit ihre Geduld sicher auf keine kleine Probe gestellt. »Willst du mich prüfen?« fragte sie. Ich gab das einerseits zu, sagte dann aber, dass ich ihr mit dem Koan, das ich da formuliert habe, zeigen wolle, in welche Situation sie mich mit der Glocke geführt habe usw. Im Grunde hätte sie mich einfach rausschmeißen müssen. Sie hätte ihre Glocke läuten müssen, um mir zu zeigen, dass das Gespräch beendet war. Stattdessen war sie so freundlich, sich auf meine Anmaßung einzulassen und bot mir sogar eine Lösung für das von mir formulierte Koan »In tausend Meter Entfernung ist eine heiße Herdplatte, auf der etwas zu verbrennen droht, das für dich das Liebste ist. Wenn du nun losläufst, um es zu retten, so wirst du zu spät kommen. Wenn du nicht losläufst, so hast du es der Vernichtung überantwortet. Rette es! Sofort!« Und statt nun zu sagen, mach, dass du rauskommst, du Idiot, rettete Lore das Liebste vor der Herdplatte. Ich habe die Lösung, die sie anbot, natürlich sofort abgelehnt. Alles Blödsinn, klar. Und viel zu nett von Lore. Vielleicht ist das sogar ihre einzige Schwäche, dass sie nicht wirklich streng ist bzw. sein kann.

Nun, wie auch immer, da waren wir also während dieses Sesshins angelangt, als sie mich mit dem Satz zum Schweigen brachte: »Warum bestehst du so fest darauf, getrennt zu sein?«

Ich war für lange Sekunden völlig sprachlos. Sprachlos, weil ich einerseits sofort widersprechen wollte und dabei aber zugleich begriff, dass sie absolut Recht hatte.

Ich beschäftigte mich unablässig damit, gedankliche Konstrukte aufzubauen und herzuleiten, die im Grunde nur eine Funktion hatten, nämlich mich von der einen Wirklichkeit zu trennen. Warum tat ich das? Es konnte doch nicht nur an der alten Unart der Philosophie liegen, die aus jeder Frage, statt sie zu beantworten, zehn neue Fragen macht, und sei es nur, um auf diesem Wege triumphierend nachzuweisen, dass die ursprüngliche Frage falsch gestellt worden ist. Ich hatte doch nach der Lösung des Koans MU selbst ein Gedicht geschrieben, das das Absehen von allen gedanklichen Ansätzen zeigte und das direkte praktische Erleben betonte. Ich hatte geschrieben:

MU

Anderthalb Jahre lang auf
Joshus MU herumgekaut.
Keine Antwort.
Keine Antwort.
Keine Antwort.

Dabei genügt es,
die Veranda zu streichen
und die tausend Haare
des Pinsels erzählen
von der einen Wirklichkeit.

Warum also jetzt dieses Beharren auf der Trennung? Und zu allem Überfluss sagte Lore dann auch noch in mein Schweigen hinein den Satz: »Du bist auf dem Holzweg.«

Ich war nicht mal in der Lage, mit Heidegger zu kontern, der ja immerhin meint, dass Holzwege stets zu einer Lich-

tung führen. Ich sah sie stattdessen nur an, wiederholte dann kläglich das Wort (das Urteil) »Holzweg« und stand auf. Lore akzeptierte mein Aufstehen und läutete die Glocke, um zu sagen, dass das Dokusan beendet sei, ich öffnete die Türen, ließ den nächsten Übenden ein, verbeugte mich mit Gassho vor Lore und verschwand in Richtung Zendō.

Tja, das war bezüglich dieses Koans der Höhepunkt des Scheiterns. Und dabei hatte ich doch schon Monate zuvor geglaubt, es gelöst zu haben und ihr meine Lösung auch gemailt. Auf diese Mail hatte Lore freilich nie reagiert. Ich begab mich also wieder auf meine Matte, meditierte weiter, aber mit wenig Erfolg; der Rücken begann plötzlich zu schmerzen, der Tumult im Kopf war zu groß usw. In der Nacht wurde es dann ganz schlimm, denn nicht nur gelang es mir nicht zu schlafen, es verbrannte in dieser Nacht auch tatsächlich etwas Wichtiges/Liebes in einem meiner Träume, als hätte ich das durch mein blödes selbst erfundenes Koan heraufbeschworen.

Am nächsten Morgen, als Dagmar das nächste Dokusan ankündigte, legte ich zuerst meine blaue Karte, zog sie aber dann nach dem Kinhin zurück und verzichtete auf ein weiteres Gespräch mit Lore. Das hielt ich anderthalb Tage durch. Ich sagte mir dabei zwar, dass ich ihr ja auch in der Tat nichts zu sagen hatte, denn schließlich war ich immer noch auf dem »Holzweg«, aber ich muss zugeben, dass auch eine Portion fast kindlichen Trotzes in meiner Weigerung war, sie zu einem weiteren Dokusan-Gespräch aufzusuchen. Das endete dann dadurch, dass Lore am zweiten Tag abends ein Sosan anordnete, zu dem halt alle zu ihr kommen mussten.

Gut, das war die eine Voraussetzung für das, was mir passiert ist. Die zweite entstand durch die Sutren-Lesung,

die von Elke gegen Ende des Sesshins angeordnet wurde, denn sie ließ einen Text lesen, den wir in den ganzen Jahren, in denen ich zum Üben auf den Sonnenhof komme, noch nie gelesen haben. Es war das »Ich bin« der Göttin Tripura Rahasya, einem Text aus dem 10. Jahrhundert, der davon handelt, dass der Kosmos eine intelligente Wesenheit ist bzw. in ihr seinen Ursprung hat. Die Verse

Meine eifrigsten Verehrer huldigen mir
mit dem höchsten Maß an Hingebung,
das ihrer großen Liebe zu mir entspricht.
Obwohl sie wissen, dass ich ihr eigenes Selbst bin,
das niemals geteilt werden kann,
veranlasst sie das starke Gefühl
des Hingezogenseins zu mir dennoch,
dieses Selbst als mich zu betrachten.

brachten mich während des Sitzens fast an einen Punkt, an dem ich etwas verstanden hätte. Aber im Grunde war ich nur sehr stark von diesen Zeilen angerührt, musste fast weinen und bezwang mich dann. Ich tat es nicht, weil mir das Weinen peinlich gewesen wäre, sondern im Grunde deshalb, weil ich in diesem Moment zugleich begriff, dass ich noch gar nicht wusste, weshalb mir denn eigentlich die Tränen kommen wollten. Um das zu verstehen, musste mir erst die Erinnerung an etwas anderes kommen. Und das geschah auf der Rückfahrt vom Sesshin, als ich in Freiburg auf dem Bahnsteig stand und den Zug wechseln wollte. Da wurde mir plötzlich etwas bewusst, was mein ganzes Leben geprägt und begleitet hat und zugleich das Bestreben »getrennt sein zu wollen«, das Lore so treffsicher angesprochen hatte, erklärt.

Ich hatte etwa im Alter zwischen 13 und 16 Jahren, wirklich genau weiß ich es nicht mehr, eine Erleuchtung, die heute für mich zwar nur noch Erinnerung ist, dabei aber so deutlich, so strahlend aus allem hervorleuchtet, das ich sie vermutlich bis an mein Lebensende nicht werde vergessen geschweige denn werde übergehen können.

Das kam so: Mit zwölf Jahren war ich aus eigenem Antrieb in eine öffentliche Bibliothek in Dortmund gegangen und hatte zu lesen begonnen. Bei uns zu Hause gab es keine Bücher, und so war es eine große Überraschung, dass ich eines Tages nach Hause kam und von meinen Eltern verlangte, sie sollten meinen Aufnahmeantrag in diese Bibliothek unterschreiben, den mir die Bibliothekarin mitgegeben hatte. Sie taten es zum Glück. Nun, seltsamerweise las ich, als ich endlich Bücher ausleihen durfte, keine Geschichten, Romane oder gar Kinderbücher. Ich habe damals vielmehr den *Geist* entdeckt (nicht freilich im Sinne des Buddhismus, sondern im Sinne Hegels). Ich fand schon am ersten Tag bei meinen Wanderungen in der Dortmunder Bibliothek nichts anderes als die Philosophie, und ich sehe mich immer noch dort als kleinen Jungen vor einem der Bücherregale stehen, sehe das Licht, die Farbe des Holzes, weiß wie spät am Nachmittag es war usw., als ich erstmals begriff, dass es eine Geschichte des Denkens gibt, die sich durch die Geschichte der Menschheit zieht. Ich hielt ein Buch von Lucius Annaeus Seneca in der Hand, während dort im Nachmittagslicht einige wenige Erwachsene still zwischen den honigfarbnen Regalen umhergingen, und dachte ganz naiv, man müsste ja nur am Anfang der Geschichte des Denkens anfangen mit dem Lesen und würde dann alles wissen, was es zu wissen gibt, wenn man bei den Autoren der Gegenwart ankommt.

Ich lieh damals als erstes zwei Bücher von Seneca aus, von dem mir natürlich nicht wenig imponierte, dass er der Erzieher des Kaisers Nero gewesen war. Ich begriff erst später, was für ein Problem sich aus diesem Umstand ergab. Bei den beiden Büchern handelte es sich um einen Band mit den »Briefen an Lucilius«, die ich noch heute verehre, sowie um einen Band, in dem Texte wie »Von der Kürze des Lebens«, »Von der Gemütsruhe« und »Vom glückseligen Leben« enthalten waren. Ja, ich gestehe es, als ich ein kleiner Junge war und mit dem Lesen begann, da begann ich mit der Moralphilosophie des Stoikers Seneca, der zum Beispiel am Ende eines jeden Tages eine strikte Gewissensprüfung empfiehlt und vorschlägt, man solle sich alles, was unter Tag geschehen sei, Schritt für Schritt rückblickend wieder ins Gedächtnis heben und prüfen. Ich habe diese strikte Haltung immer bewundert und bin im Grunde noch heute, mehr als vier Jahrzehnte danach davon geprägt. Aber Senecas Ende und die schlichte Tatsache, dass er als Erzieher Neros derart wenig humane Ergebnisse zu vermelden wusste, lässt selbstverständlich Fragen aufkommen, die zumindest zeigen, dass Philosophie den ihr zukommenden Bereich schnell überschreiten bzw. verlassen kann und dann selbst ohne Orientierung ist; obwohl sie doch für sich beansprucht, die Wissenschaft zu sein, die den andern Orientierung gibt.

Sehr schnell las ich neben den Philosophen dann aber auch Texte, die sich mit Religion befassten, und es wird vermutlich dem Ordnungssystem der Bibliothek geschuldet sein, dass ich dabei auf den Buddhismus traf und Bücher über Zen in die Finger bekam. Tatsächlich schleppte ich den unglaublich dicken Band »Die Lehren des Buddha – Die Religion der Vernunft und der Meditation« von Georg

Grimm mit nach Hause. Ich kann mich weder erinnern, was ich davon überhaupt gelesen, noch was ich davon verstanden habe. Heute kommt mir Grimms Buch doch recht trocken vor. Aber dann kam sehr schnell Daisetz T. Suzuki, der den Zen im Westen damals bekannt gemacht haben durfte, es kamen Graf Dürckheim mit »Zen und wir«, dann vor allem auch Eugen Herrigels »Zen in der Kunst des Bogenschießens«, das ich wie einen Krimi gelesen habe. Es muss damals noch weitere Bücher gegeben haben. Ich kann sie zum Teil heute noch in allen Details vor mir sehen, vermag mir den Umschlag vorzustellen, sehe die Bilder auf den Umschlägen usw. Und all das hat mich auch in Bekanntschaft mit der Koan-Praxis gebracht. Nimmt man es genau, so muss ich zugeben, dass die Koans es waren, die mich am deutlichsten interessierten. Sie waren das Geheimnis, sie gaben aber eben auch dem Intellekt eine Aufgabe, nämlich den, sich an ihnen totzurenn.

27. Februar 2008

Gestern bin ich mit diesen Aufzeichnungen gar nicht mehr fertig geworden, wohl auch deshalb, weil ich mich viel zu ausschweifend in meiner Autobiographie verloren habe. Und heute fehlt mir der Antrieb, den Text wieder aufzunehmen. Das große Ereignis wird also wohl nicht erzählt werden. Aber vermutlich ist das gut so. Ein Geheimnis, das erzählt werden kann, ist keines.

10. März 2008

Bin inzwischen mit dem ersten Korrekturdurchgang von »Calvinos Hotel« in der neuen Kapitelabfolge bis zur Seite 389 gelangt und hoffe, dass ich mit dem Manuskript heute noch ganz fertig werde.

21. März 2008

Verlust des staatlichen Gewaltmonopols? Ich lese seit drei Tagen ein, wie ich finde, enorm faszinierendes Buch. Es ist die erste umfassende Untersuchung über private Militärfirmen. Peter W. Singers »Die Kriegs AGs« (mit dem wie meist besseren englischen Titel: »Corporate Warriors – The Rise of the Privatized Military Industry«), erschienen beim 2001 Verlag.

Singer dokumentiert die nachgerade überbordenden Aktivitäten privater Firmen in allen nationalen und internationalen Konflikten. Wallensteins Lager ist überall! Selbst das Militärgefängnis Guantánamo ist nicht von US-Soldaten errichtet worden, sondern von der Firma Brown & Root, die dafür 45 Millionen Dollar in Rechnung stellte. Allein das US-Verteidigungsministerium schloss zwischen 1994 und 2002 mehr als 3000 Verträge mit US-Firmen mit einem geschätzten Auftragsvolumen von über 300 Milliarden Dollar. Das nennt man Outsourcing! Sogar als das russische Atom-U-Boot *Kursk* explodierte, war es ein im Auftrag der USA fahrendes Überwachungsschiff, das die Havarie zuerst bemerkte.

Ob es um die Kriegseinsätze im Kosovo oder in Afrika geht, überall sind private Firmen im Einsatz, die das staatliche Gewaltmonopol aushebeln. »Aus dieser Entwicklung werden Veränderungen resultieren«, schreibt Singer, »die die Welt erschüttern könnten. Der Vormarsch einer privatisierten Militärbranche dürfte dem Krieg der Zukunft ein neues, geschäftliches Antlitz verleihen ... Der springende Punkt ist jedoch der, dass mit der Aufhebung des absoluten Gewaltmonopols des Staates und dem Outsourcen militärischer Aufgaben an private Firmen die Kontrolle des Staates über die Ausübung militärischer Gewalt ausgehebelt wird.

Das Wachstum der globalen privaten Militärbranche läuft auf eine Aushöhlung der Funktionen des Staates im Sicherheitsbereich hinaus, analog zum Verlust staatlicher Kontrollmacht auf anderen internationalen Gebieten wie Handel und Finanzwesen. Mit Anbruch des 21. Jahrhunderts erleben wir eine schlechende Zersetzung des von Max Weber postulierten staatlichen Gewaltmonopols.«

Bedenkt man, dass die zentrale staatliche Aufgabe und Legitimation eben die Sicherheit des Bürgers war, der an den Leviathan *Staat* seine eigene Gewalt abtrat, um sich vom Überwesen Staat beschützen zu lassen, so verliert letztlich ein Staat, der eben das nicht mehr zu leisten vermag und seine Funktionen outsourced, sein legitimes Daseinsrecht.

11. April 2008

Einen ganzen Monat ohne Aufzeichnungen. Also sei einiges in Stichpunkten nachgetragen. Der erste Durchlauf der Manuskriptkorrektur ist durchgeführt und war insgesamt erfolgreich. Vor allem hat sich dabei gezeigt, dass es richtig war, in der ersten Hälfte den ständigen Wechsel zwischen erster und dritter Person zu vermeiden, sodass es jetzt durchgehend einen richtigen Ich-Erzähler gibt. Zudem ist auch die Zeitstruktur des Buches nun viel klarer, da die neue Abfolge der Romankapitel dazu geführt hat, dass sich lediglich noch zwei Erzählstränge abwechseln. Die zentrale Zeitebene ist das Jahr 1994. Für etwa die erste Hälfte des Buches ist das die Gegenwartsebene, von der aus dann jeweils in die Vergangenheit von 1956 und später zurückgesprungen wird. Und ab der zweiten Hälfte des Romans, der auf der Gegenwartsebene ein Jahr später spielt, ist 1995 der Ausgangspunkt, von dem aus ins Jahr 1994 zurück-

gesprungen und zudem die Fakten über die Zeit gegen Ende des 2. Weltkrieges nachgetragen werden. Diese neue Zeitstruktur war das Ziel der Überarbeitung, und es hat sich gezeigt, dass sie gut funktioniert. Inzwischen bin ich dabei, einen zweiten Korrekturdurchgang durchzuführen, der vor allem inhaltlicher Art ist und einerseits noch einiges an Kürzungen bringen soll, dann aber auch thematische Motive wie die beiden Liebesgeschichten und die Vaterproblematik verstärken und besser herausarbeiten soll. Das ist selbstverständlich der schwierigere Teil der Arbeit, der auch langsamer vonstatten geht. Für die Geschichte wird aber eben das entscheidend sein. Zudem wird noch Gretas Tagebuch vollständig umgeschrieben werden müssen.

Um ansonsten meine gegenwärtige Lebenssituation zu benennen, so muss gesagt werden, dass ich die Arbeit für die SdS, die ich nach Vaters Tod ausgesetzt habe, bisher noch nicht wieder aufgenommen habe. Nicht nur war mir das persönlich bzw. emotional, seelisch völlig unmöglich, vor allem hätte ich anderenfalls auch die bisherige Arbeit am Stück und am Roman auf keinen Fall durchführen können. Im Grunde war schon die Tatsache, dass ich, abgesehen von zwei Wochen, die Jutta und ich mit sogenanntem Urlaub verbrachten, die Betreuung meiner Coachees weitergeführt habe und außerdem Ns ganzes Villa-Lobos-Manuskript einer vollständigen Lektüre und Kritik zu unterziehen hatte, ein Problem. Oft genug hat mich auch diese Arbeit daran gehindert, durchgehend meinen eigenen Texten nachzugehen.

Inzwischen habe ich mit der SdS telefoniert und gesetzt, dass ich wohl auf jeden Fall noch bis Juni bzw. Juli werde pausieren müssen. Finanziell lässt sich das,

obwohl ich seit Vaters Tod im Grunde von Ersparnissen lebe, einigermaßen gut machen, da nun, beginnend mit dem 15. April, Monat für Monat die Halbjahreshonorare all meiner Coachees fällig werden, sodass ich zusätzlich zu den knapp 400,-- Euro, die ich monatlich durch den Kleinkram wie Webseiten und Projektcoachings habe, in den kommenden Monaten jeweils knapp 1.200,-- Euro reinkommen werden. Das reicht im Grunde sogar aus, sodass ich die Ersparnisse gar nicht weiter werde angreifen müssen. Eine etwas schwankende Situation zwar, aber das soll mich momentan nicht schrecken.

Jutta ist seit Wochenbeginn wieder unterwegs, war in Tuttlingen, um mit C. zu arbeiten, ist von da aus nach München gefahren, wo sie gestern die Premiere der Neuaufnahme ihres Geschwister-Scholl-Stücks in Gauting unter der Regie von Michael Stacheder gesehen hat, die, wie sie am Telefon sagte, ganz großartig gewesen sein soll. Heute ist sie dann von München nach Stuttgart gefahren, um in Bietigheim ihren abendlichen Kurs zu halten. Morgen wird sie C. und M. treffen und ihre Kohlhaas-Inszenierung nochmals sehen, die M. gegenwärtig mit großem Erfolg im FITZ spielt. Wenn sie in der nächsten Woche zurückkommt, so werde ich hoffentlich mit dem zweiten Durchgang der Roman-überarbeitung bereits ein gutes Stück weiter sein.

14. April 2008

Bin im nächsten Korrekturdurchgang nun auch bereits auf der Seite 118. Vor allem inhaltliche Unstimmigkeiten sind abzustellen. Es ist erstaunlich, dass da einige wesentliche Punkte dabei sind, die erst jetzt so richtig auffallen. Vielleicht liegt das aber daran, dass durch die Umstellung

der Kapitelabfolge nun eine um so viel größere Klarheit des Textes entstanden ist, dass diese inhaltlichen Punkte wirklich auffallen können.

25. April 2008

Den zweiten Korrekturdurchgang handschriftlich eben in der Nacht gegen 02:00 Uhr beendet. Ab morgen muss das alles in den Computer übernommen werden, damit ich das Manuskript in neuer Fassung ausdrucken kann. Danach dann wird es vor allem um die Neufassung von Gretas Tagebuch gehen. Sonst fehlen nur noch Kleinigkeiten.

Morgen wird Jutta aus Stuttgart zurückkommen. Sie hat sich heute, wie sie am Telefon erzählte, einen überkronten Schneidezahn abgebrochen, sodass sie sofort am Nachmittag zur Ärztin musste, die ihr die lange schon fälligen vier Schneidezähne entfernt hat, die wegen maroder Kronen längst hätten erneuert werden müssen.

Samstag und Sonntag habe ich ein zweitägiges Sesshin in Wiesbaden, sodass ich schauen will, dass ich morgen unbedingt noch mit der Übertragung der Korrekturen beginnen kann.

5. Mai 2008

Bin inzwischen bei der Übertragung der handschriftlichen Korrekturen in den Computer auf der Seite 290 angelangt. Es geht also doch vorwärts, auch wenn es mir wie üblich viel zu langsam geht.

Die Ereignisse der vergangenen Tage nachtragend, sei zumindest dieses erwähnt: Das Sesshin in Wiesbaden war eine Farce; Roshi Kopp ist ein eitler kleiner Mann, der natür-

lich, wie das so üblich ist, eine Schar von Leuten um sich gesammelt hat, die ihm an den Lippen hängen. Ich habe sein Zendo noch vor dem Ende des ersten Sesshin-Tages wieder verlassen. Habe Lore darüber auch ausführlich Bericht erstattet.

Am Samstag hatten wir Anne, Michael und Doris hier zu Besuch. Anne hatte 44. Geburtstag. Wenn ich darüber witzeln wollte, so würde ich sagen, wie seltsam, dass ein so kleines, dünnes, schmächtiges Wesen so alt werden kann. Aber das ist natürlich Quatsch, denn ich mag Anne ja. Sie ist eine künstlerisch sehr ernsthafte Person. Ich habe für alle gekocht, was sehr schön war. Es dauerte von etwa 19:30 bis 02:00 in der Nacht.

Am späten Nachmittag des Sonntag habe ich Jutta dann nach Mainz zur Bahn gebracht, damit sie nach Tuttlingen fahren konnte, von wo aus sie morgen in der Frühe um 09:00 Uhr gemeinsam mit C. nach Frankreich aufbrechen wird, um in Orleans einen Teil der jährlichen Feierlichkeiten für Jeanne d'Arc, die Hl. Johanna von Orleans, mitzuerleben und für Cs Stück, das vermutlich niemals realisiert werden wird, einige notwendige Recherchen zu betreiben. Jutta rief vorhin kurz nach Mitternacht noch an, um zu sagen, dass sie gut in Tuttlingen angekommen sei.

6. Mai 2008

Bin mit der Übertragung der Manuskriptkorrekturen in die Computer-Datei inzwischen bei der Seite 364 angelangt, also knapp 200 Seiten vor Schluss.

Kurz vor 23:30 rief Jutta aus Frankreich an, um mitzuteilen, dass C. und sie gut angekommen seien, direkt nach ihrer Ankunft noch eine Filmvorführung zum Thema »Die wahre und die falsche Johanna« gesehen hätten und nun

bei Cs Familie seien, die gerade damit beschäftigt wären ein Essen vorzubereiten. Wir telefonierten nur kurz, da die Ferngespräche über Handy doch wohl sehr teuer sind.

Ansonsten über Tag einiges im Büro getan, auch Überweisungen, dann am Nachmittag den Computer-Service ab 17:00 Uhr da, der das verlorene DVD-Laufwerk auf dem Laptop wieder einrichtete und auch einige Probleme auf den anderen Rechnern beseitigte.

Am Abend, zehn Minuten vor 21:00 Uhr und damit kurz vor Beginn des Coachings von N., rief meine Mutter an, um mich mit ersterbender Stimme darüber zu informieren, dass es ihr sehr schlecht geht. Sie habe große Schmerzen und könne auch kaum sprechen. Tatsächlich klang ihre Stimme anfangs gänzlich gebrochen, stockend, atemlos und wie gegen einen großen Widerstand ansprechend. Es war fast eine Notfallsituation. In den zehn Minuten, während ich ihr bis zu Nölkes Anruf zuhörte, änderte sich das aber dann sehr schnell, sie schien innerhalb von Minuten kräftiger, lauter und flüssiger zu werden, sodass ich, während sie redete, überlegte, ob sie mir anfangs etwas vorgespielt habe. Nun, wie auch immer, sie berichtete, dass sie am Tag zuvor gestürzt sei, als sie versuchte, sich fürs Bett fertig zu machen und die Schlafanzughose anzuziehen. In das erste Hosenbein sei sie noch hinein gekommen, beim Versuch, ins zweite zu steigen, habe sie dann, obwohl sie dabei mit dem Rücken am Schrank lehnte, den Halt verloren und sei gestürzt. Eine halbe Stunde habe sie wie gelähmt dagelegen, sei irgendwann auf allen Vieren losgekrochen, um Birgit anzurufen, die zum Glück sofort gekommen sei.

Das ist natürlich alles schlimm genug, aber es ist dabei bei meiner Mutter selbstverständlich hundertprozentig



Peter H. E. Gogolin

Morgen
ist
ein anderer Tag

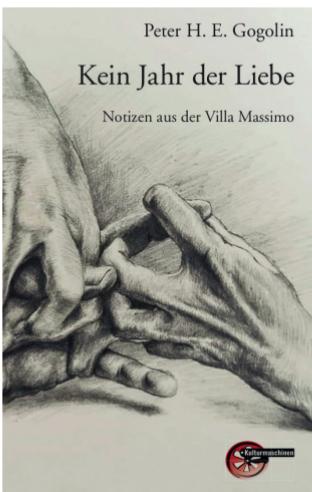
Erzählungen

Morgen ist ein anderer Tag

In diesen Geschichten bewegen sich die Figuren auf dem schmalen Grat zwischen Alltag und dem Traum von etwas anderem, der Erwartung, dass die Dinge sich ändern, sich bessern mögen.

Kulturmashinen Verlag
218 S., geb., 26 €

ISBN 978-3-96763-236-1



Peter H. E. Gogolin

Kein Jahr der Liebe

Notizen aus der Villa Massimo

Kein Jahr der Liebe

Das deutsche Wendejahr 1989 wurde auch für den Autor, der das Jahr in Rom verbrachte, zu einer Zeit des Neubeginns. Das Buch dokumentiert diesen Lebensabschnitt.

Kulturmashinen Verlag
326 S., geb., 28 €

ISBN 978-3-96763-191-3



Der unsichtbare Hund

Zoología Fantástica - eine Reise ins Land der imaginären Wesen, einfallsreich illustriert von dem Berliner Künstler Kornelius Wilkens.

Kulturmaschinen Verlag
80 S., geb., 24 €

ISBN 978-3-967631-77-7



Nichts weißt du, mein Bruder, von der Nacht

In einer einzigen langen Nacht entscheidet sich die Geschichte zweier Brüder. Eine Auseinandersetzung mit den Themen Freitod und Depression.

Kulturmaschinen Verlag
228 S., geb., 26 €

ISBN 978-3-96763-129-6

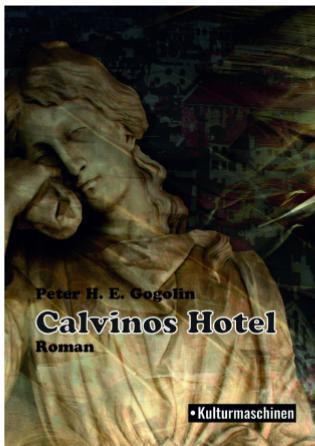


Isoldes Liebhaber

16 Erzählungen aus dem Bereich der literarischen Phantastik, mit denen der Autor einen Schritt in die Vorhalle der »Bibliothek von Babel« gegangen ist.

Kulturmaschinen Verlag
300 S., geb., 28 €

ISBN 978-3-96763-066-4



Calvinos Hotel

Der große Venedig-Roman.
Von der Kritik als »einer der vielleicht größten deutschsprachigen europäischen Romane des letzten Jahrzehnts« gelobt.

Kulturmaschinen Verlag
508 S., geb., 32 €

ISBN 978-3-96763-021-3



Das Gewicht der Zeit oder Der lange Weg einer Romantrilogie

Ein biographischer Essay
über das Schreiben.

Kulturmaschinen Verlag
62 S., geb., 13 €

ISBN 978-3-96763-126-5



Herz des Hais

Die konfliktreiche Geschichte zweier Schwestern, die nach langer Trennung wieder zusammenfinden und sich fragen müssen, ob Versöhnung möglich ist.

Kulturmaschinen Verlag
220 S., geb., 28 €

ISBN 978-3-96763-029-9



Peter H. E. Gogolin

Kinder der Bosheit

Der Roman einer verlorenen Generation. Mit dem Rom-Preis der Deutschen Akademie Villa Massimo ausgezeichnet.

Kulturmaschinen Verlag
282 S., geb., 28 €

ISBN 978-3-96763-117-3



Peter H. E. Gogolin

Seelenlähmung

Roman

Seelenlähmung

Der Titel wurde zur Metapher für den Gemütszustand der 1968er Generation. Für den Aspekte-Literaturpreis als bester deutschsprachiger Debüt-Roman des Jahres nominiert.

Kulturmaschinen Verlag
196 S., geb., 28 €

ISBN 978-3-96763-033-6